

Pensionierung im Alter : alternde Frauen zwischen zwei Welten : "Eines steht fest: man geht nie zurück, man geht immer nur fort"

Autor(en): **Blunier Weibel, Heidi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **68 (1997)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pensionierung im Alter

ALTERNDE FRAUEN ZWISCHEN ZWEI WELTEN

«Eines steht fest: Man geht nie zurück, man geht immer nur fort»

Von Heidi Blunier Weibel, dipl. Gerontologin SAG

Die Frauen, die vor über vier Jahrzehnten als Arbeitskräfte in die Schweiz kamen, sind nun hier alt geworden. Sie sind ursprünglich in unser Land gekommen, um hier einige Jahre zu arbeiten, Geld zu verdienen, und dann wieder in ihr Heimatland zurückzukehren. Nun sind sie im Pensionsalter und immer noch hier. Die Entscheidung zur Rückkehr wird immer wieder verschoben. Die ersten Migranten haben sich vom Ersparten vielleicht ein Haus gebaut im Heimatland. Das Haus steht leer, man benutzt es höchstens für Ferien. Die Kinder leben hier und wollen hier bleiben. Man hat sich an das Leben in der Schweiz gewöhnt. Schliesslich wird das Problem mit Hin- und Herpendeln zwischen Heimatland und Gastland «gelöst». Alternde Migrantinnen leben zwischen zwei Welten. Wie erleben diese Migrantinnen ihr Alter in der Schweiz, da, wo sie sich nie zuhause gefühlt haben, wo sie immer nur «temporär» gelebt haben? Ist die Fremde nun zur Heimat geworden?*

Rückkehr

Frau K. lebt seit 44 Jahren in der Schweiz. Sie war 28-jährig, als sie voller Hoffnung in unser Land kam. Als tüchtige Strickerin hoffte sie, hier eine gute Anstellung zu finden. Bald gab sie die Arbeit auf und heiratete einen Schweizer. Die Ehe verlief aber nicht so, wie sie es sich erträumt hatte. Ihr Mann wollte sie mehrmals umbringen. Nach der Trennung fand sie wieder Arbeit. Heute ist sie 72-jährig und lebt im Altersheim. Wäre dies nicht der Moment, um wieder ins Ursprungsland zurückzukehren? «Ich bin jetzt Schweizerin, aber ich weiss nicht mehr, wo meine Heimat ist», sagt sie.

Während der letzten 40 Jahre kehrte sie nicht ein einziges Mal nach Italien zurück. Sie kenne niemanden mehr dort, aber hier hätte sie liebe Menschen getroffen.

Frau H. lebt seit 1952 in der Schweiz. Sie war 22 Jahre alt, als sie in unser Land kam, um ihrer Mutter, die schon hier arbeitete, die Nachricht vom Tod ihres Vaters zu bringen. Eigentlich wollte sie nur kurze Zeit bleiben. Daraus sind 44 Jahre geworden. Sie hat einen Schweizer geheiratet und mit ihm 2 Kinder gehabt.

Sie ist eine jung aussehende Grossmutter, sie malt und dichtet. Sie bleibt aber nur wegen der Kinder und Grosskinder in der Schweiz, und auch dies nur auf Zusehen hin. Ihr fehlt die Wärme hier, «die Wärme von draussen, wie auch die zwischen den Menschen». Sie würde jederzeit nach Catania zurückkehren, wenn eben – ihr Herz nicht so zerrissen wäre. «Die Schweizer würden auch etwas gewinnen, wenn sie sich öffnen würden, wenn sie nicht so grosse Angst hätten, sowohl voreinander als auch vor den Ausländern. Denn: Alle gewinnen, wenn sich Menschen begegnen.»

«Ein Mensch nimmt sich mit, wenn er wandert»

In der Migration, wie auch bei Lebensübergängen, geht es um Wechsel und Bewegung. Die Migration als Bewegung und Entwicklung kann mit dem Übertritt ins Pensionsalter verglichen werden. Hier wie dort geht es auch um die Suche nach einem tieferen Lebenssinn. Bei der jungen Migrantin war es wohl vor allem die Hoffnung auf wirtschaftliche und ökonomische Verbesserung, auf sozialen Aufstieg. Im Gastland wurde ihr Wert vor allem nach ihren Leistungen gemessen. Wer jedoch die Leistungsanforderungen nicht mehr erfüllen kann, gehört nicht mehr zu dieser Gesellschaft. Diesem Bild der Wertlosigkeit begegnet man wieder im Zusam-

menhang mit alten Menschen: Wer keine Leistung mehr erbringt, gehört nicht mehr zur Leistungsgesellschaft, wohl aber noch zur kulturellen Gesellschaft. Die alte Ausländerin verliert beides, war sie doch im kulturellen Gesellschaftsbereich nie richtig integriert. Wo findet sie ihre Identität, wenn sie sich in unserem Land nur als Arbeitnehmerin definiert hat? «Zwischen dem Lebensereignis Migration und dem Lebensereignis Pensionierung lassen sich Parallelen finden. Bei beiden handelt es sich um das Überschreiten einer Grenze in Neuland, das es zu entdecken und zu erforschen gilt. In jedem Fall ist es ein Wagnis, und ob es gelingt, hängt letztendlich von vielen Variablen ab, die das Ressourcensystem einer Person und somit deren Lebensbiographie ausmachen», sagt Markus Leser in seiner Untersuchung über «Die Lebenssituation älterer Migranten».

Eine Rückkehr ins Ursprungsland käme einer neuen Migration gleich. Durch den langjährigen Aufenthalt in der Schweiz haben die Menschen sich von den Entwicklungen in ihrem Heimatland entfernt. Bei einer Rückkehr im Rentenalter würde die Familie in ähnlicher Weise auseinandergerissen wie bei der Emigration in die Schweiz. Also: Entgegen aller Vorstellungen ist die Rückkehr und die Reintegration im Alter viel schwieriger und gelingt nur selten, wenn sie überhaupt noch vollzogen wird.

Frau O. ist 84-jährig, seit 50 Jahren lebt sie in der Schweiz. Als Älteste von vierzehn Kindern kam sie nach dem 2. Weltkrieg in unser Land, um als Cameriera Geld zu verdienen. Sie war damals bereits Mutter von zwei Kindern, hatte aber drei Jahre nach der Hochzeit ihren Mann verloren. Da es verboten war, die Kinder in die Schweiz zu bringen, musste sie sie mit ihrem Vater in Italien lassen. Erst als dann das Gesetz geändert wurde, kamen die Jungen nach und konnten hier eine Ausbildung geniessen. Sie sind heute erfolgreich in der schweizerischen Wirtschaft tätig. Frau O. möchte nie nach Italien zurückkehren, ausser, wenn sie das grosse Los ge-

* Die in diesem Beitrag verwendeten Aussagen stammen von älteren Italienerinnen aus der Gruppe «Anziani» (Missione Cattolica in Bern), welche die Autorin für die Radiosendung «Alter zwischen zwei Welten» interviewt hat.

winnen würde und sich eine Haushälterin und einen Chauffeur leisten könnte. Dann würde sie durch ganz Italien reisen, oder überhaupt in der ganzen Welt herum, wie sie das auch früher getan hat. Sie ist schon überall gewesen, vor drei Jahren sogar in Russland. Sie verehrt Gorbatschow und hat ihm einmal einen Brief geschrieben. Er hat ihr umgehend geantwortet. Sein Brief steht gerahmt neben seinem Foto in Frau O.s Zimmer. Daneben hat auch noch das Bild von Celentano und Jesus Platz. Weniger angetan ist sie von Andreotti. Ihm hat sie einen gepfefferten Brief geschrieben und ihn bezichtigt, er belüge auch noch Christus mit seinem frommen Getue in der Kirche.

Frau O. lebt im Altersheim und hat jeden Tag Besuch. Kein Wunder, wenn man so gut erzählen und singen kann. Sie ist ein unvergessliches Original.

Sprache

Die erste Generation der Migranten hat enorme Schwierigkeiten, sich in deutscher Sprache zu verständigen. Für die nachfolgenden Generationen ändert sich dies allmählich. Die mangelhaften Sprachkenntnisse bewirken natürlich ein Gefühl des Ausgeliefertseins, oft vermindern sie zudem den beruflichen Aufstieg. Mit zunehmenden Sprachkenntnissen steigen bei den Migranten auch das Wohlbefinden und die Sicherheit. Aber im Alter fallen die Kontakte am Arbeitsplatz wieder weg, und es bleiben nur noch die sozialen Kontakte zu Landsleuten bestehen, man verständigt sich in der Muttersprache, und die wenigen Deutschkenntnisse gehen wieder verloren. Wie aber kann man sich heimisch fühlen an einem Ort, wo man die Sprache nicht versteht?

«Zwischen stumm sein und als Ausländer eine fremde Sprache sprechen, ist kein grosser Unterschied – beides ist eine Art Behinderung.»

«Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird», sagt eine Migrantin. Oder: «Wir wurden nicht mit einem Sprachproblem geboren, erst die Migration hat die Sprache zu einem Problem gemacht», sagt eine andere.

Solange der Traum von der Rückkehr ins Heimatland eine sichere Sache schien, war das Erlernen der neuen Sprache auch kaum ein Ziel. Und nun, im Alter, traut man sich dies nicht mehr zu. Zudem kann man immer wieder beobachten, wie mit Ausländern in sprachlich und grammatikalisch reduzierter und unkorrekter Form gesprochen wird. Diese falsche und vereinfachte Sprache erschwert das Erlernen und stempelt die Ausländerin zur Aussensei-

terin. Wie einsam muss sie sich fühlen, wenn sie ihre Gefühle nicht in differenzierter Weise ausdrücken kann? Alle Zwischentöne gehen dabei verloren.

Sprache bedeutet auch Macht. Wer sich gut ausdrücken kann, gehört dazu, kann überzeugen, wird verstanden. Wer sich nicht artikulieren kann, dem billigt man keine Kompetenz zu.

«Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird.»

Frau S. pflegt keine kulturellen Interessen. Hie und da hört sie Musik, da braucht es keine Sprache. Im Theater war sie noch nie, da versteht sie nichts. Auch politisch kann sie nicht mitreden, sie versteht nicht, worum es geht. Sie hat sich zwar an die schweizerische Ambiente gewöhnt, und sie hat hier Freunde gefunden, doch unter ihnen befinden sich nur wenige Schweizer: «So habe ich kaum Gelegenheit, die Sprache auszuprobieren und zu erlernen. Schweizerdeutsch kann ich sowieso nicht lernen, ich verstehe die Sprache der Schweizer nicht. Wir lösen das Sprachproblem, indem wir uns untereinander helfen. Irgend jemand im Familien- oder Bekanntenkreis kann deutsch sprechen.» Leider kann sie nicht mitdiskutieren, wenn sich ihre Kinder in Berndeutsch unterhalten.

Aus «Die Lebenssituation älterer Migranten» von M. Leser:

«Ich spüre das Heimweh besonders stark, wenn man mich das Fremdsein spüren lässt, zum Beispiel in der Stadt oder in der Strassenbahn. Ich spüre dort sehr oft die abweisende Haltung der Schweizer. So ist es schon ein paar Mal vorgekommen, dass ich auf der Strasse jemand nach etwas fragte. Als man mein fehlerhaftes Deutsch hörte, hat man mich statt einer Antwort entweder ignoriert oder man hat mir bewusst den Rücken zugekehrt. Dies finde ich verletzend und erniedrigend. Ich vermisse den Anstand, – dann bekomme ich starkes Heimweh. Meine Wut und meine Trauer über diese oder ähnliche Situationen verstärken meine Heimwehgefühle. Ein türkischer Dichter sagte einmal: Freunde sind schwer zu gewinnen, aber Feinde nicht. Für eine Feindschaft genügt ein einziges Wort.»

Soziale Beziehungen vor und nach der Pensionierung

Die von mir befragten Ausländerinnen betonten alle, wie schwer es sei, in der Schweiz Kontakte zu schaffen: «In der Schweiz muss man sich eine Freundschaft zuerst verdienen», klagen sie.

Die ersten Migranten haben viel gelitten in der Schweiz. Sie wurden lange nicht akzeptiert und mussten viele Opfer bringen, sie stiessen auf Ablehnung bei Arbeits- und Wohnungssuche. Sicher ist dies ein Grund dafür, dass die meisten Kontakte und Freundschaften zu den eigenen Landsleuten bestehen, was auch die Sprachschwierigkeiten erklärt.

Entscheidende Grundgefühle des Lebens, zum Beispiel sich wohl fühlen, akzeptiert und verstanden sein, Geborgenheit erleben, werden wesentlich vom sozialen Umfeld vermittelt. Gerade hier müssen ältere Menschen, und vor allem ältere Migranten, oft Einschränkungen in Kauf nehmen. Der Beziehungskreis wird kleiner. Die alten Schweizerinnen haben in einer solchen Situation verschiedene Möglichkeiten, sich aus der Isolation zu befreien, sei es durch Bildungsangebote, oder sei es ganz einfach durch das Gefühl, gesellschaftlich und wirtschaftlich anerkannt zu sein. Ausländerinnen können, mangelnde Anerkennung und damit verbundene Selbstzweifel und Motivationsdefizite schlechter auffangen. Die gerontologische Forschung geht davon aus, dass die sozialen Kontakte einen grossen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit im Alter haben. Die meisten befragten Migrantinnen betonten, dass sie ihre Zukunft dort sehen, wo ihre Kinder sind. Ziehen die Kinder aber weg, so ändert sich die Situation entscheidend, und Lebenspläne und Zukunftsvorstellungen müssen neu überarbeitet werden.

Verständnis und Offenheit der einheimischen Bevölkerung könnten die Integration der Ausländer fördern. Nicht nur genügt ein einziges Wort für eine Feindschaft, auch eine verachtende Geste oder ein abwertender Blick genügen, um eines Menschen Seele zu verwunden, seinen Glauben an sich selbst zu vernichten. Viele (ältere) Ausländer sind durch verletzte Gefühle geprägt, sie versinken in Depression und andere Krankheiten, was sich in einer steigenden Anzahl IV-Anträgen niederschlägt.

«Nichts macht so bitter wie das Gefühl, nicht willkommen zu sein.»

Die Pensionierung stellt für die «Gast-Arbeiterin» nicht nur einen ganz neuen Lebensabschnitt dar, sie ist ein gefürchtetes Ereignis. Bis jetzt war ihr Dasein durch ihre Arbeit legitimiert. Was ist sie jetzt, wenn sie nicht mehr Gast-ARBEITERIN ist? Ist sie jetzt Gast-RENTNERIN? Welche Daseinsberechtigung hat sie noch? Ist sie jetzt nur noch Ausländerin oder nur noch alt? Welche Entwicklungsziele bleiben der alten Ausländerin?

Frau B. muss sich seit ihrer Pensionierung gut überlegen, wie sie den Tag gestalten soll, damit sie nicht «verrückt» wird. Sie wandert und besucht Schweizer Freunde auf dem Lande. Sie hilft ihnen im Garten. Sie berichtet, dass sich die Mitglieder ihrer Gruppe «Anziani» in der Missione Cattolica gegenseitig beistehen, wenn sie krank sind; dass sie sich besuchen und sich jeden Tag das Essen bringen. Sie beschreibt eindrücklich, wie eine Sterbende die Angst vor dem Tod verloren hat und ihm schlussendlich mit grosser Ruhe entgegensehen konnte, weil sie über Wochen von ihren Landsleuten Tag und Nacht betreut und umsorgt wurde.

Frau R. hingegen fallen die sozialen Kontakte nicht leicht. «Die Schweizer haben Angst. Sie haben nicht nur Angst vor Ausländern, sondern auch vor sich selbst. Draussen vor der Türe kann man sprechen mit einem Schweizer, aber nicht drinnen. Er macht die Türe nicht auf. Man wird nicht in die Wohnung gebeten. Das ist auch symbolisch für die Schweiz: Draussen kann man stehen! Hineinkommen nicht. Ich brauche die Schweizer nicht mehr, und sie brauchen mich nicht.» – Sie hat 40 Jahre in der Schweiz gelebt und war mit einem Schweizer verheiratet.

Altenarbeit mit Migrantinnen und Migranten

«Die Entwurzelung ist bei weitem die gefährlichste Krankheit der menschlichen Gesellschaft.

Wer entwurzelt ist, entwurzelt.

Wer verwurzelt ist, entwurzelt nicht.

Die Verwurzelung ist vielleicht das wichtigste und meist verkannte Bedürfnis der menschlichen Seele.»

Simone Weil

Untersuchungen haben ergeben, dass Altsein und Fremdsein das Gefühl des Ausgestossenseins multipliziert und demnach benachteiligt. Die Lebensqualität des alten Ausländers, der alten Ausländerin bedarf also besonderer Pflege. M. Leser in einem Referat: «Der Verlust der erlernten Rollenmuster, das Fehlen traditioneller familiärer und nachbarschaftlicher Beziehungen sowie wiederholte, schmerzliche Trennungserlebnisse, geringes Einkommen und Generationenkonflikte verdeutlichen das besondere Leid des altgewordenen Ausländers.»

In meiner persönlichen Umfrage waren vor allem grosse Müdigkeit, Resignation und Passivität spürbar. Einsamkeit wird gefürchtet. Das Thema «Pflegebedürftigkeit» wird nur zögernd ins Auge gefasst und so lange wie möglich aufgeschoben. Sterben und Begraben-

werden sind zwei weitere Tabus. Die Erwartungen an die nächste Generation halten sich in Grenzen, aber die Familie an sich ist äusserst wichtig. An erster Stelle stehen aber Gesundheit und finanzielle Sicherheit.

Was ist zu tun?

Wie findet die pensionierte Migrantin neue Lebensinhalte? Was fängt sie mit sich selbst an? Wie kann man sich an einem Ort zuhause fühlen, wo man die Sprache nicht versteht?

Konzepte für die Betreuung und Begleitung von alten Migrantinnen und Migranten fehlen in unserer Gesellschaft. Es müssen Projekte zu den verschiedenen Lebenssituationen und gemeinsame kulturelle Veranstaltungen für Schweizer und Ausländer geschaffen werden, und Familienangehörige von alten Ausländern müssen bei der Pflege und Prävention unterstützt werden. Die Konzepte müssen in gemeinsamer Arbeit von Ausländerberatung und Altenhilfe, Sozialarbeiter/-innen und Gerontolog/-innen entwickelt werden. Als erster Schritt in diese Richtung müsste das öffentliche Interesse für dieses spezielle Bedürfnis geweckt werden. In Zeiten wirtschaftlicher Rezession, von Sozialabbau und wiedererwachender Fremdenfeindlichkeit ist dies sicher keine leichte Aufgabe. Als nächstes braucht es eine politische Willensbildung für Investitionen.

M. Leser schliesst seine Studien mit folgendem Praxisbezug:

«Eine zukünftige Sozialarbeit muss ihre Handlungsfelder erweitern, um den Anforderungen einer vielgestalteten Kulturgesellschaft gerecht werden zu können. Nicht nur von MigrantInnen und einheimischer Bevölkerung werden Anpassungsleistungen erwartet, sondern auch von den sozialen Dienstleistungen. Die Förderung und Erhaltung von Lebensqualität älterer Menschen müssen automatisch auch die älteren MigrantInnen miteinschliessen. Heute finden die Bedürfnisse älterer Menschen aus anderen Ländern und Kulturen, zum Beispiel bei der Altersvorbereitung, bei ambulanter und stationärer Altenhilfe, noch viel zu wenig Beachtung. Sonderdienste für die genannte Bevölkerungsgruppierung wäre jedoch nicht sinnvoll, da sie das Nebeneinander der Kulturen noch weiter zementieren würden. Die Öffnung bestehender Dienstleistungen bietet eine Chance des Miteinander.»

Zur Umsetzung dieser Forderungen braucht es unter anderem:

- Muttersprachliche Mitarbeiter/-innen bei Institutionen
- Kenntnisse und Erfahrungen des kulturellen Hintergrundes sowie der Migrationsproblematik

- Einbezug interkultureller Erfahrungen
- Migrationspezifische Angebote in der Erwachsenenbildung
- Generationen- und nationenübergreifende Begegnungsmöglichkeiten
- Ermöglichung der Auseinandersetzung mit der eigenen Fremdheit
- Ausbau der Kommunikationsnetze zwischen Multiplikatoren und ethnischen Gruppierungen

Bewusstseinsänderung mit dem Projekt «Kunst als Brücke zwischen Generationen und Nationen»

Meine Diplomarbeit zur Ausbildung als Gerontologin bestand in der Durchführung einer Projektwoche mit einer 5. Primarklasse, zwei alten ausländischen Künstlern und einer Künstlerin. Es ging dabei um die internationale Sprache der Kunst, die den alten Ausländern den Zugang zur jungen Generation erleichtert. In Workshops, in denen die alten Künstler ihre Kunst an die Schüler weitervermittelten, wurden Brücken geschlagen zwischen Alt und Jung, von hier und von dort. Es wurde in diesen Projekttagen sehr deutlich, dass sich das Altersbild der Jugendlichen positiv verändern lässt. («Ich finde es toll, dass alte Leute noch so verspielt sein können.» «Ich finde es gut, dass es alte Leute gibt, die noch so viel Lebensfreude haben.» «Alte Leute sind faszinierend.» «Alte Leute haben Mut.» «Es wäre mir egal, einen alten Lehrer zu haben».) Die alten Menschen ihrerseits waren erstaunt, wie nett, aufmerksam und interessant die Jugendlichen sein können. Alle hätten das Projekt weiterführen wollen. Ein solches Projekt könnte auch weitergeführt werden, in vielen Schulklassen, in vielen Gemeinden und auf vielen Ebenen. Defizitäre Modelle des alten Ausländers, der Ausländerin, können bei den Schulkindern ersetzt werden durch Kompetenzmodelle, wie sie von diesen drei alten Menschen vorgelebt wurden. Viele alte Menschen könnten einen Lebenssinn erhalten oder finden, indem sie ihre Fähigkeiten an Schüler weitergeben würden.

Alternde Frauen zwischen zwei Welten,

die so nachhaltig das Leben in diesem Lande mitgeprägt haben wie die ehemaligen Arbeitsmigrantinnen und ihre Familien, haben es verdient, am Ende ihrer Wanderung einen würdigen Lebensabend unter Berücksichtigung ihrer speziellen Bedürfnisse geniessen zu dürfen. ■